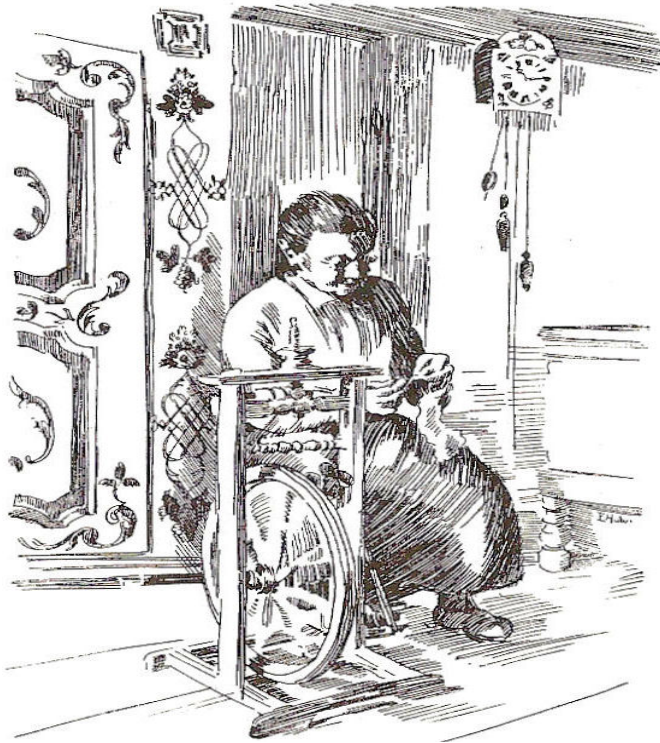




Wirtschaft und Landwirtschaft

- Industrialisierung: Vom Zündhölzli zum Roboter
- **Heimarbeit**
- Schiefer und Kohle

Heimarbeit





Inhalt

Das Frutigtuch	2
Ideensammlung, Arbeitsvorschläge	12
Quellen	13

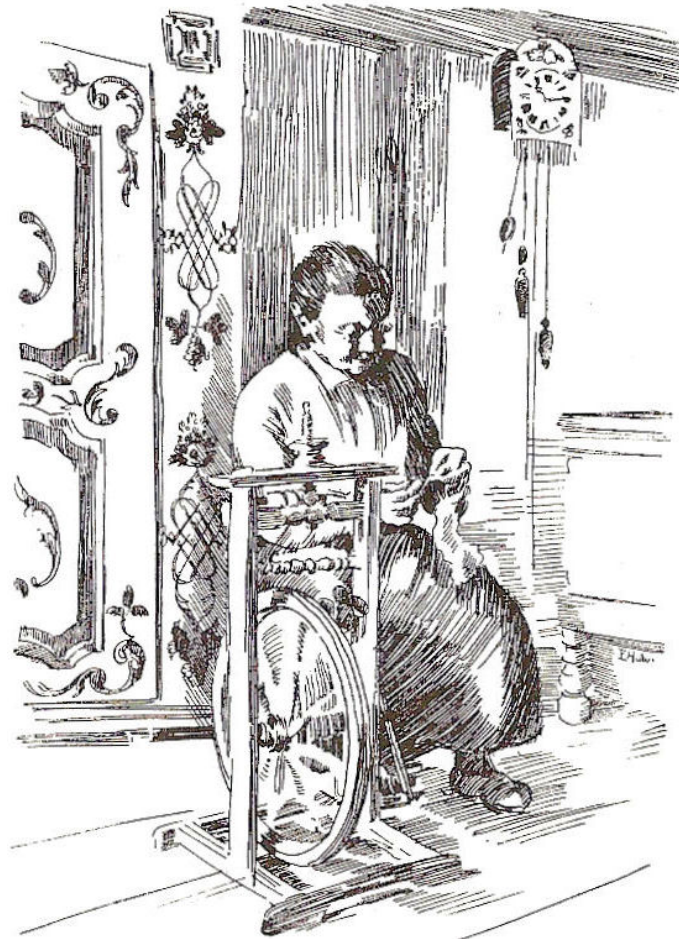
Das Frutigtuch

Seit Jahrhunderten weiden auf den höchsten Hängen im Frutigland Schafe. Die Tiere schenkten dem armen Manne das warme Kleid, schafften ihm Arbeit und Brot. Sämtliche Wolle dieser Schafe wurde im Tal selbst verarbeitet, gesponnen und gewoben.

- Vorarbeiten** Die Schafe wurden vor der **Schur** sorgfältig mit kaltem Wasser gewaschen.
- Trocknen** Auf grossen Leintüchern wurde die Schafwolle zum Trocknen ausgelegt.
- Kämmen (Cheme)** Sollte daraus das **Frutigtuch**, das richtig gefärbte „**Bäretuch**“ gewoben werden, dann wurde die Wolle dreimal gekämmt. Im hölzernen Kamm, „**Chame**“, der dazu gebraucht wurde, steckten grosse, eiserne Spitzen. Die Chäme wurden mit beiden Händen gefasst und die darauf gelegte Wolle gekämmt. Diese Arbeit nannte man „**cheme**“. Dabei wurde die ganz lange von der kürzeren Wolle geschieden. Sollte die Wolle von den Kämmen entfernt werden, so wurde der Kamm auf dem sogenannten Kämmstuhl (Chemstuhl) in der Fude festgesteckt und die gerollte Wolle (di **Tradle**) herausgezogen. Die lange Wolle gab den Zettel oder **Warf**, die kürzere den Eintrag oder **Wäfel**. Dieser kam noch auf den Streichstuhl (Strichstuel), wo er auf den mit eisernen Widerhaken besetzten „**Strichcharte**“ gestrichen wurde.
- Färben** Die so gekämmte und gestrichene Wolle wurde in die „**Farb**“ gebracht, kalt geschwemmt und nochmals zum Kämmen gebracht.
- Spinnen** Dann kamen sowohl die Wolle für den Warf als auch die Wolle für den Wäfel an die **Kunkel** (a d' Choochla) zum Spinnen. Die Wolle wurde sehr fein gesponnen, so fein wie heute der mittelgrobe Nähfaden ist. Dies machte die Tücher ebenfalls glatt und nach hiesiger Sprache *die Hurt* und das Bild deutlicher und ausgezeichneter.

Das war Arbeit für die langen Winterabende. Abend für Abend, bis um 10 Uhr und länger wurde gesponnen, in jedem Haus, von jeder Frau.

Spinnerin



Es spann das Weib des Schuldenbäuerleins so gut wie die Frau von Lehrer Däpp an Achseten und selbst Gerichtsäss Denzer in Adalboden. Denn hin und wieder spannen auch Männer. Da wurden auch die sogenannten „Chemaabena“ veranstaltet. Abwechslungsweise kamen die Frauen bei einer ihrer Nachbarinnen zusammen. Dort stand mitten in der Stube der Tisch; darum herum stellte jede ihr mitgebrachtes Spinnrad auf und spann und kämmt nun beim Schein einer Ampel bis tief in die Nacht für ihre Nachbarin. Um Mitternacht gab es Kaffee und Nidel, hin und wieder auch „es Schlückli“ Branntwein. In hundert und einer Nacht wurde da gelacht, gesungen, erzählt, neue Geschichten und alte, ganz alte Geschichten. Lieder und Geschichten, die für einen Winter gut genug schienen – und doch, was gäben wir heute darum, wüssten wir sie alle, diese Lieder und die alten Sagen.

Weben

Das Weben des Frutigtuchs erforderte Sorgfalt und Geschicklichkeit. War der Zettel gespannt und zum Weben bereit gemacht, so wurde das Garn „**bsengt**“:

In einer alten Pfanne oder einer „Bsengchele“ wurden glühende Kohlen unter dem Zettel durchgeführt, damit die Härchen versengt wurden. Auch am Tuch selber wurden die Härchen versengt. Der Zettel wurde geschlichtet: Mit zwei Bürsten wurden die Fäden von unten und von oben mit einer Art Mehlpappe oder Stärke bestrichen, damit sie schön glatt zum Weben kämen.

Webstuhl



Der Webstuhl musste in der Stube stehen, wenn sonst keine andere warme Kammer vorhanden war, damit der „Schlicht“ sofort trocknete.

Das Weben des Frutigtuchs erforderte einen feinen Kamm und einen starken Schlag. Letzteres bewirkte die Festigkeit des Gewebes.

Das Weben selber war nicht leicht. Denn es musste mit drei Treten, „drüträttig“ gearbeitet werden, manchmal sogar viertretig,

während das Weben von Leinwand oder Halbleinen nur zweitretig geschah. Aber durch dieses *drüträttige* Weben bekam das Frutigtuch gerade das, was es auszeichnete, es bekam ein Bild oder die „Hurt“, diese feinen, schrägen Streifen, die wir auch beim englischen Cheviot sehen.

Trachten



Walken

Hatte die Weberin „es Wupp“ fertig, so brachte sie es auf die **Walke**. Es gab „**dri Walheni**“ im Dorf, die wichtigste im Künzisteg. Uf d'Walhi kam sowohl Wollenes, das Frutigtuch, wie auch der Halblein.

Dort sollten die Tücher gereinigt, glatt und dicht werden. Besonders tüchtig gewalkt wurde der Halblein. Dieser wurde mehrfach in den Trog übereinandergelegt. Heisses Wasser wurde darüber geleitet, während zwei mit Widerhaken versehene „Stempfel“ taktmässig auf das Tuch niederfahren, es hoben und wendeten und in ständiger Bewegung hielten. Nach etwa zwei Stunden wurde das Tuch herausgenommen, die Falten ein wenig geglättet, von neuem zusammengelegt und in den Trog gebracht. Es wurde so lange gewalkt, bis das Tuch soweit eingegangen war, dass es die erforderliche Breite hatte.

Auf der Walkerhofstatt wurde dann der Halblein in Rahmen gespannt, damit er sich glätte. Hier wurde er auch noch auf einer Seite mit einer Art „Strichcharte“ glatt gestrichen. Dann kam der Halblein in die Presse. Dort wurde das Tuch mit Wasser bespritzt, gefeuchtet und dann über Bretter gelegt, flache, eiserne, sehr heiss gemachte Stäbe kamen darauf, und es wurde so in der Hitze zwischen zwei Balken glatt gepresst.



Die hohe Qualität des Frutigtuchs

Vom Frutigtuch konnte ums Jahr 1850 Pfarrer Schatzmann sagen, es sei ein Handgespinnst, das bis dato in seiner Solidität und Brauchbarkeit durch kein Maschinentuch ersetzt werden könne, ein Fabrikat, das in seiner Art einzig sei in der Schweiz. In alle Gegenden des Kantons Bern, nach Solothurn und Aargau, sogar ins Waadtland wurde es verkauft, nur wenig in die übrige Schweiz und beinahe nichts ins Ausland. Es wurde hauptsächlich zu Kitteln der Bäuerinnen verwendet. Es war so stark, dass es zwei bis drei Menschenalter standhielt. Dann konnte es vorkommen, dass es zurück in die Walke kam, dort wieder bearbeitet wurde und noch einmal einen neuen Rock gab. Es war also alles in allem ein dauerhaftes Tuch, wie man's damals brauchte, und es war ein schönes Tuch. Konnte es nicht gerade dieses Tuch sein, das jenen Vers aufkommen liess?

*„Bärn het di schönschti Chleidertracht,
wohl sälber gspunnen und sälber gmacht
vo finer Wullen und längem Chleid,
die Frouezimmer in Ehrbarkeit.“*

Anfangs des 19. JH. fing die Regierung an, die schönsten Stücke Frutigtuch durch Preise auszuzeichnen:

Das Feinste von dem, was man den langen Winter hindurch gesponnen, kam hier buchstäblich „an die Sonnen“. Für das schönste und beste Stück wurden 8 Dukaten in gold ausgesetzt, für das zweitbeste 6. Die Stücke mussten aber jedes wenigstens 60 Bern Ellen lang und 1 ¼ Bern Ellen breit sein.

„Es muss durch das schriftliche Ehrenwort des Einsenders der Tücher und durch gültige Attestate so viel wie möglich bewiesen werden, dass nur einheimische Wolle, Flachs und Hanf genommen worden sey, und dass ein inländischer Weber, dessen Name angezeigt werden muss, das Stück erst seit Jahr und Tag vor der Ausstellung verfertigt habe.“

Es sollte als Farbe schöner Indigo genommen und das Tuch in der Wolle gefärbt sein.

Über eine solche Tuchschaу schrieb Oberamtmann Wurstemberger 1813 an die Landesökonomiekommission: Die Schau wurde nachmittags im Walkerhof zu Frutigen abgehalten unter einem grossen Zulauf von Zuschauern. Als Kunstrichter habe ich zwei Walker bestellt, Jakob Klopfenstein und Peter Wäfler, und als Oberschiedsrichter den Kirchmeier Abraham Schneider.



„Ich bedaure nur, dass niemand von Meinen Hochwohlgeborenen Gnädigen Herren zugegen gewesen sei, um Augenzeuge der Freude und Dankbarkeit sein zu können, die diese Schau, gleich der letztjährigen, erregt hat, und wünsche herzlich, dass dieser für hiesiges Land so wichtige Erwerbszweig auch ferner durch solche Aufmunterungen begünstigt werde...“

1819: Publikation von allen Kanzeln des Amtsbezirk Frutigen zu verlesen Sonntag den 27. Hornung

„Zu Aufmunterung und Begünstigung der Tuchfabrikation im Frutigtal habe UeGH. auch für das Jahr 1891, wie bisher geschehen ist, eine Zeichnung und Preisauteilung für die schönsten Frutigtücher zu erkennen geruhet, die nach bisheriger Übung an dem auf den 26. Merz fallenden Frutigmärit, nachmittags um 2 Uhr am gewohnten Ort, in der Walkerhofstatt zu Frutigen abgehalten werden soll und wo denn den schönsten und preiswürdigsten Frutigtüchern Preise ,und, verlangendenfalls, auch das Zeichen erteilt wird.

Das Stück, das eine Prämie erhalten soll, muss sich durch vorzügliche Schönheit des Gespünstes und Gewebes auszeichnen. Die zu erteilenden Preise, als eine Aufmunterung und Belohnung des Fleisses und der Geschicklichkeit, gehören den Arbeitern oder Arbeiterinnen, die die Stücke verfertigt haben, und nicht den Käufern und Spekulanten, wonach sich also sämtliche Verfertiger solcher preiswürdiger Tücher zu verhalten wissen werden.“

Konkurrenz

Wahrscheinlich ging es aber später nicht in so erfreulichem Tempo weiter. Die Schafzucht nahm ab, minderwertige Wolle wurde aus dem Wallis eingeführt, die Schafe mitsamt der Wolle ins Unterland verkauft. Oberamtman Tschärner schlug vor, nicht mehr die Frutigtücher zu prämiieren, sondern die Frutigschafe.

1856 sehen wir einen Posten angegeben: für Tuch- und Schafzeichnung Fr. 380.-

Anfang 19. Jh. wurden nach Angaben des Tuchhändlers J. Schneider etwa 90'000 Ellen gewoben. Eine Elle wurde für 10 Batzen verkauft.

„Hievon kommen ungefähr für die Wolle und den Farblohn die Hälfte hinweg, die andere Hälfte mag als Lohn der Arbeit übrig bleiben.“

Facturbuch von Joh. Schneider.



Versendungen von Frutigtuch.
Im Namen Gottes Amen.
Haben Frutigtuch Conto.
1826 April 3

120 Franz Schick in Bern wählt und behändigt selbst

	Ell	à			
Nr. 11073 Wollblau Tuch	57	38 (Kr.)	21 Kronen	16 Batzen	2 Kreuzer
Nr. 10923 dito	60	42 (Kr.)	25 Krone	5 Batzen	
Nr. 11113 Tuchblau	52	26 (Kr.)	13 Kronen	13 Batzen	

(1 Krone = 25 Batzen, 1 Batzen = 4 Kreuzer)

Anfangs des 19. Jh. blühte der Handel mit Frutigtuch, eine stetig fließende Quelle der Einnahmen für das Tal, welches diesen Zuschuss zum Ertrag der Landwirtschaft mehr als nötig hatte. Aber es galt auch immer wieder, sich für seine Handelsfreiheit und gegen unlautere Konkurrenz zu wehren: Die Talschaft klagte bei den gnädigen Herren, dass die Burgschaft von Thun sie verhindere, auf ihren Märkten Tuch feil zu halten. Armut und Hunger werden die Folge sein, wenn durch Beschränkung des Tuchhandels dieser Erwerb ins Stocken gerate.

„Sie bitten die Gnädigen, sie sollten dafür sorgen, dass ihnen laut zuhänden habenden Freiheiten allerorten frei verkauf gewährt sei, damit der arme Landmann desto eher ein Stück Brot gewinne und seine Zinsen und Schulden bezahlen könne.“

Und wiederum klagten die Frutiger gegen die Hausierer:

„Seitdem der Indigo in so hohen Preis gekommen, ist eine unserer Fabrikation sehr nachteilige Mode eingetreten, nämlich man verfälscht die Farbe, lässt nur im Tuch färben, und was das schlimmste ist, mit schwarzer Farbe halbschwarz und diese verkaufen dann die Träger für Wollblau und kein Wunder, wenn schon der gute Ruf diesem Tuch entzogen wird.“
„Daher es sehr zu wünschen wäre, dass die Regierung diesen Betrügereien Schranken setzen möchte.“

Nach 1850 ging es mit dem Handel und der Herstellung der Frutigtücher rasch abwärts. Dass das Verschwinden dieser Industrie zum Schluss des 19. Jahrhunderts endgültig sein musste, verstehen wir heute gut genug. „Wer wünschte sich noch einen Rock, der drei Generationen aushält?“

Die Gründe für den Rückgang der Tuchfabrikation mögen hier durch Antoni Wittwer dargetan werden. Zudem nehmen wir in

seinem Brief von 1788 wahr, wie sich die Volkstracht des Frutigtals veränderte:

15. Wintermonat 1788

Hochgeehrte Herren der Ök. Gesellschaft

Ich nehme die freyheit Eine Beantwortung Euch Einzusenden für das Jahr 1788 vorgeschlagene Frage, welches die Ursache sind, warum man nicht so viele Schafe in dem oberland aufzieht und nährt, als Ehemals und durch die Mittel der Sache könnte geholfen werden.

Diese unparteiische und wahrhafte Beantwortung wirt erstlich zeigen, wie in den oberlanden Ehmals ein Reiche und grosse Anzahl Schafe nötig gewessen, denn Ehemals war in den Oberlanden ihre gantze Kleidung von ihrem selbstgemachten Tuch, von ihren Schafen, so sie selbst gesponnen, gewoben und bis an den leib Bearbeitet, den ihre Kleidung des Mandlichen geschlechts vom Reichsten biss zum Ermsten, vom Hausvatter biss zum Dienstknecht und Tagloner bestet in Schwartzem oder mische grawem oder Etwan Blawen Hossen, die Strümpf von gleich farbigem schwarz, Mischelgraw oder Blawem Tuch.

Die Westen Blaw, schwarz oder Mischel Tuch, der Rock Schwartz oder bleich Blaw und mischel grawem Tuch, alles von ihren Schaafen geschorener Wullen und Selbst gemachtem Tuch, und wann sich einer sauber sehen lassen wollte, gab es Etwelche, die eine Weste haten von Guttuch die vom Krämer Erkauft und die Rohte Muster Westen.

Das weibliche geschlecht wahr bekleidet mit einem Kitel von Schwatzem, Mischel grawem Tuch von Schwartz und Weisser Wullen gemacht und auch von Blauem Tuch, das Röckli von gleichem Tuch und gleicher farb, die an dem Kitel gemachte Westen Blaw oder Schwartz, die Strümpfe von Tuch gemacht und zusammen genäit, von obiger farb, alles von der einheimischen Wullen, das fürtuch von selbstgewobenem Tuch, meistens Blaw, Schwartz oder Roht von anerkauftem Tuch. Es waren bei Etwelchen Röckli von Schwartz oder Brunem anerkauftem Tuch.

Diesses war die allgemeine Kleidung in den Oberlanden und das noch bey meins bedenken und solche Kleidung wahr für die Oberlande nach ihren Berufs geschichten die Anständigste Nutzbarste und wohlfeilste.

Anton Wittwer schreibt dann auch, dass jeder Hausvater

beschäftigt war mit der Aufzucht und Haltung von Schafen. Auch Dienstknecht, ja sogar minderjährige Kinder hielten Schafe, damit sie Kleidung bekamen.

Jährlich wurden viele Schafe verkauft, aber auch welche aus dem Wallis zugekauft. Das Oberland war reich an Schafen.

Jede Hausfrau stellte mit Fleiss Tuch her. Frutigtücher wurden von einheimischer Wolle gemacht.

„Also wahr in den Oberlanden die Reiche Anzahl Schaafte nutzlich und nötig und wird es auch gegenwärtig sein.“

Schwarzbraune
Bergschafe



Beantwortung der Ursachen, dass nicht mehr so viele Schaafte in den Oberlanden Alls Ehemals.

Für das Erste, Weilen der Kleider Pracht so hoch in den Oberlanden gestigen, dass der Hausvatter halb nicht mehr mit seinem Haussgesind von der Wullen seiner Schaafte sich kleiden will, denn er wollt feines Guttuch für Rock und Hosen haben, Westen von feinem Guttuch, zuweilen halb und gantz Seyden und Andern Erkauften Tüchern.

Er will feine Strümpfe haben, nicht mehr von tuch wie Ehemals. Er will von Unterscheidung farben Kleider sich Anschaffen und Erkaufen, die Hausmutter will auch anerkaufte Kleider haben, Seyden und Anderem anerkauftem Tuch., Röckli von feinem Tuch, auch fielerley Gatung, halb und gantz Seyden Sametboden und dergleichen, das Westen an dem Kitel muss halb und gantz Seyden, Samet und dergleichen feinem Tüchli sein und das an der zahl.

Die Söhne werden auch vom Kopf biss zu dem Fuss von

Anerkauftem Guttuch Bekleidet.

Was soll ich von den Töchtern sagen. Besehe man bei den Schönen Sonntagen, Hochzeiten, Kindstüfen, da sind sie von so vielerlei farben, von Seyden und anerkauften Kleider, als wären seye in der Mahlerey gewesen... und wenn das Jahr ein Ende hat, so ist offermalen ihr jahreslohn für Kleider angewant und haben noch beim Krämer Schulden.

Dieses ist also der Nutzen, dass sich das Oberlandsche folk nicht mehr gantz von der Wullen ihrer Schaafe sich kleiden, von Vielen Schulden auf Schulden und Abgang ihrer vermögenschaft, davon der Landkrämer ihre Bücher ein starker Beweiss sein werden, da ich lengsten gesehen, dass familien, die nicht so stark vom Vermögen Ursach, dass Kleider Prachts in Mangel und Armuth gesetzt worden sind.

Was soll ich von dem Stadt und Land bekannten Frutigtuch melden. Diesses ist im Amz frutigen eine starke Handelschaft, diese Tücher werden mistens gemacht von der Walliswullen, die von etlichen handelsmännern in dem Walliserland erkaufte wird. Selbige Walliserwulle wirt nach frutigen anhero geliefert und in dem Amt verkauft und noch in benachbarte Ämter mehr... also wirt von Etlich tausend Schaafen jährlich Wullen in das Land geführt, dieses sind also diejenigen Ursachen das nicht mehr so viele Schaafe in den Oberlanden wie Ehemals und wenn dem Eingerissenen Kleider Pracht und der Einfuhr der frömnden Wullen nicht Schranken gesetzt werden, so werden sich die Schaafe Allem Anschein nach wohl noch mehr vermindern, da man doch noch die gleichfruchtbare weide und Fuhter hat und die Schaafe so leicht wohlfeil zu ernerer."

So haben wir nun den Aufschwung und das verschwinden eines Erwerbs gesehen, der für unsere Talschaft nicht nur eine Quelle der Einnahmen war, sondern auch eine gewisse Gewähr für die Erhaltung althergebrachter Einfachheit im Volk.

Ideensammlung, Arbeitsvorschläge

selber spinnen

Man nehme etwas Schafwolle, wasche sie, kämme es, ziehe sie in die Länge und versuche daraus einen Faden zu spinnen, von Hand, mit einer einfachen Spindel, die man selbst herstellt.

Webrahmen selber machen

Erstelle einen einfachen Webrahmen. Spanne den Zettel und versuche zu weben mit verschiedenen Materialien:

- Wolle, grobe und feine
- Ungesponnene Schafwolle
- Naturmaterialien aus dem Wald wie Flechten, feine Äste, Moose.

Farben

Nimm ungefärbte Wolle oder Tuch (Baumwolle) Versuche aus verschiedenen Pflanzen, Hölzern, etc. Farben herzustellen und färbe die Wolle, das Tuch oder was du färben möchtest.

Basteln

Webe ein Bild mit selbst gefärbter Wolle oder mache etwas aus selbst gefärbtem Tuch: Stoffbild, Collage.

Schafweide

Wanderung zu einer Schafweide (Gemmi): Beobachte die Schafe und erkenne die verschiedenen Rassen. Besuch bei einem Schafzüchter. Mit etwas Glück kann man den Schäfern bei der Schafschur zusehen.

Stoffe

Stoffladen. Finden wir noch altes Tuch? Halbleinen? Gewobene Wolle? Verlange, kaufe ein Stück und spüre es.

Flurnamen

Nimm den Dorfplan von Frutigen und suche Namen, Strassenbezeichnungen oder anderes, die an die frühere Zeit vom Färben, Weben und Heimarbeit erinnern.

Ballenberg

Falls du solche Heimarbeit-Tätigkeiten noch sehen willst: Es finden im Ballenberg bei Brienz in den alten Bauernhäusern regelmässig Ausstellungen statt oder sogar Demonstrationen: Man kann den Frauen beim Spinnen, Weben oder früheren Handwerkstätigkeiten zusehen. Geräte sind auf jeden Fall ausgestellt. Solche findet man auch in Heimatmuseen.

Leider gibt es kaum mehr Frauen, die diese Tätigkeit zu Hause ausüben.



Quellen

Frutigbuch Ausgabe 1977
Von Maria Lauber